

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe

Erdheim, Mario

**Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur**

Aufsätze 1980-1987

© Suhrkamp Verlag

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 654

978-3-518-28254-0

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 654

Überwindet die Psychoanalyse ihr therapeutisches Selbstmißverständnis und verzichtet sie auf die kulturell vorgegebene Legitimation, nur als Therapie sich aufs Unbewußte einlassen zu können, so gewinnt sie ein neues Verhältnis zu Wissenschaft und Kultur. Indem die Psychoanalyse mit ihrer Methode die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit untersucht, stößt sie auf die Wurzeln der Gewalt und folgt deren Verästelungen sowohl in der Wissenschaft selber als auch in anderen Bereichen der Kultur.

Der Band enthält eine Sammlung von Aufsätzen Mario Erdheims aus den letzten Jahren. Der erste Teil handelt von Wissenschaft und Unbewußtheit; der zweite reflektiert die Folgen der Institutionalisierung der Psychoanalyse; der dritte Teil enthält Beiträge zur psychoanalytischen Theorie, insbesondere zur Stellung der Adoleszenz zwischen Familie und Kultur. Im vierten Teil werden Erscheinungsformen des gesellschaftlich Unbewußten – vom Hexenwahn bis zu den aktuellen apokalyptischen Untergangsphantasien – ethnopsychanalytisch analysiert.

Mario Erdheim, 1940 in Quito geboren, studierte Ethnologie, Geschichte und Psychologie in Wien, Basel und Madrid, lehrte an verschiedenen Universitäten in der Bundesrepublik und in der Schweiz und arbeitet als Psychoanalytiker in Zürich. 1982 erschien im Suhrkamp Verlag sein Werk *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozeß.*

Mario Erdheim  
Psychoanalyse und  
Unbewußtheit  
in der Kultur

Aufsätze 1980-1987

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 654

Erste Auflage 1988

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1988

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28254-0

4 5 6 7 8 9 - 13 12 11 10 09 08

# Inhalt

Vorwort 9

## I

### ZUR PSYCHOANALYTISCHEN KRITIK DER WISSENSCHAFTEN

Die Wissenschaften, das Unbewußte und das Irrationale  
Vier Tendenzen im ethnologischen und  
psychiatrischen Denken 15

Das Erdenken der Neuen Welt im 16. Jahrhundert  
Entfremdung, Idealisierung und Verständnis 29  
Exkurs: Der »edle Wilde« und die Selbstreflexion 56

Psychoanalyse und Sozialforschung  
Zusammen mit Maya Nadig 61

Fritz Morgenthaller und die Entstehung der  
Ethnopschoanalyse in Zürich 83

Die Zerstörung der wissenschaftlichen Erfahrung  
durch das akademische Milieu  
Ethnopschoanalytische Überlegungen zur Aggressivität  
in der Wissenschaft  
Zusammen mit Maya Nadig 99

## II

### ZUR KRITIK DER PSYCHOANALYSE ALS INSTITUTION

Von der Medizin zur Psychoanalyse  
Freuds kulturtheoretische Denkbewegung 119

Psychoanalyse, Institution und Unbewußtheit 134  
Exkurs zum Problem der gleichschwebenden  
Aufmerksamkeit 145

Exkurs über das Lügen und die Unaufrichtigkeit  
der Psychoanalytiker 148

Das Ver-enden einer Institution 154

III  
BEITRÄGE ZUR  
PSYCHOANALYTISCHEN THEORIE

Das Unbewußte in der Geschichte 169

Über die vielseitige Verwendung der Sexualität  
in der Wissenschaft 178

Adoleszenz zwischen Familie und Kultur 191

Psychoanalytische Jugendforschung 215

Die Repräsentanz des Fremden 237

Mann und Frau – Kultur und Familie  
Ethnopsychanalytische Ansätze zu einer Theorie  
der Weiblichkeit 252

Zur Ethnopsychanalyse von Exotismus und  
Xenophobie 258

IV  
BEITRÄGE ZUR UNTERSUCHUNG  
DES GESELLSCHAFTLICH UNBEWUSSTEN

Der Alltag und das gesellschaftlich Unbewußte 269

Zum ethnopsychanalytischen Verständnis der Gewalt  
Die Faszination der Gewalt 279

Spielregeln, Gewalt und Unbewußtheit 284

Kulturelle Elaboration und Abwehr von Angst 297

Hexenwahn und Kulturzerstörung 307

Untergangsphantasien 319

›Heiße‹ Gesellschaften und ›kaltes‹ Militär 331

Zur Problematik kultureller Identität 345

Literatur 364

Quellennachweise 382





## Vorwort

Die in diesem Buch gesammelten Aufsätze sind zwischen 1980 und 1987 entstanden, zwei davon in Zusammenarbeit mit Maya Nadig. Die meisten gingen aus Vorträgen hervor, in welchen ich die Relevanz der Psychoanalyse für das Studium der Kultur aufzeigen wollte. Die Vielfalt der Themen mag befremden und den Verdacht nähren, der Autor habe einen Rückfall in die kulturimperialistische Phase der Psychoanalyse erlitten, als diese sich noch anmaßte, alles »analysieren« zu können – es ging aber darum, die analytische Einheit der Psychoanalyse zu erproben und sie einer therapeutisch halbierten Psychoanalyse entgegenzusetzen.

Die Entwicklung der Psychoanalyse in Zürich ebenso wie das intellektuelle Klima in Frankfurt bestärkten mich darin, an Freuds Entwurf der Psychoanalyse als *scienza nuova* festzuhalten und von ihr aus die das Subjekt ausklammernden Wissenschaften zu kritisieren. Indem sie das Subjekt – und zwar sowohl als Erkenntnisgegenstand wie auch als Forscher – ausklammern, beteiligen sich die Wissenschaften selbst an der Produktion von Unbewußtheit und sondern die Irrationalität aus, welche die gesellschaftlichen Probleme als unlösbar erscheinen läßt. Der erste Teil der Beiträge untersucht die Wissenschaften unter diesem Aspekt.

Der zweite Teil kritisiert die institutionalisierte, auf das Therapeutische beschränkte Psychoanalyse, insofern sie gesellschaftlich die Unbewußtheit schafft, die sie bei den Patienten zu verringern sucht. Durch die Ausbildungsrichtlinien ebenso wie durch die Verkehrsformen innerhalb der Institution verkindlicht sie ihre Mitglieder derart, daß Kultur ihnen nur als Familie und als Ergebnis frühkindlicher Sozialisation erscheinen kann. Die Schwierigkeiten der psychoanalytischen Theorie mit der Adoleszenz und der Weiblichkeit, mit dem Phänomen der Arbeit und der Kultur haben auch mit der wissenschaftlichen Sozialisation des Psychoanalytikers und den darin implizierten Entmündigungsprozessen zu tun. Man vergißt leicht, daß die Psychoanalyse Leben und Denken, Alltagserfahrung und Theo-

rie in neue Zusammenhänge brachte, und zwar so, daß sie deren gegenseitige Abhängigkeit aufwies. Die Psychoanalyse trat das Erbe derjenigen Philosophie an, die die Fragen nach dem richtigen Leben stellte, und der Psychoanalytiker kann sich nicht mit der gleichen Naivität, wie etwa der klassische Naturwissenschaftler, vor der Frage drücken, wie sein Leben (und zum Beispiel seine Ausbildung) mit seiner Theorie und umgekehrt zusammenhängen.

Die Aufsätze des dritten Teils thematisieren die Bedeutung der Adoleszenz und den Antagonismus zwischen Familie und Kultur. Ich vertrete die These, daß der Konflikt zwischen Familie und Kultur für das adoleszente Individuum ebenso prägend ist wie der ödipale Konflikt in der Kindheit. Ein weiterer Schwerpunkt bildet die Theorie einer Repräsentanz des Fremden, das heißt des inneren Bildes, das man sich von denjenigen macht, die nicht Mutter und nicht Vater, nicht Geschwister, kurz: nicht Familie sind. Daß ich als Ethnologe mich für das Fremde interessierte, ist nicht weiter verwunderlich: Wegen der Bezauberung durch das Fremde fühlte ich mich zur Ethnologie hingezogen. Und in der fremden Kultur merkt man, daß man zu Erkenntnissen kommt, eben weil man ein Fremder ist. Der Psychoanalytiker ist aber auch ein Fremder, und man kann die Abstinenzregel auch so interpretieren, daß sie den Analytiker für den Analysanden als Fremden bewahren soll. Die »Einbürgerung« der Psychoanalyse in den akademischen Betrieb hob ihre Fremdheit auf und trübte ihr Erkenntnisvermögen. Wenn das Unbewußte nach Freud das »innere Ausland« ist, so ist man dort immer ein Fremder. Das muß man ertragen lernen.

Der vierte Teil kreist um die Gewalt und die Faszination, die sie auf uns ausübt. Ich greife dort Fragestellungen auf, die ich bereits in der *Gesellschaftlichen Produktion von Unbewußtheit* entwickelt habe, wende sie aber vermehrt auf die eigene Kultur an, auf das Militär, auf den Hexenwahn ebenso wie auf die gegenwärtige Ausbreitung von Untergangspantasien, die mit einem christlichen Fundamentalismus einhergeht. Es scheint, als ob wieder religiöse Quellen angezapft werden müßten, um eine kulturelle Identität zu stützen, die aus der gesellschaftlichen Arbeit nicht mehr abgeleitet werden kann. Den Band beschließen zwei Aufsätze zur Problematik kultureller Identität. Die ethnische Frage, die durch die moderne Gesellschaft gelöst

schien, stellt sich neu und zwingt, historische Prozesse neu zu durchdenken.

Zum Schluß danke ich Heinz Nigg, der mir bei der Zusammenstellung und Kürzung der Aufsätze half.



I

Zur psychoanalytischen Kritik  
der Wissenschaften



# Die Wissenschaften, das Unbewußte und das Irrationale

## Vier Tendenzen im ethnologischen und psychiatrischen Denken

Die Geschichte der Wissenschaft ist zuerst einmal eine Geschichte des menschlichen Bewußtseins, eines Bewußtseins, das sich mühsam gegen die Magie des aus dem Unbewußten wirkenden Narzißmus behaupten konnte. Freud hat auf die drei schweren Kränkungen hingewiesen, die die Eigenliebe der Menschheit durch die wissenschaftliche Forschung erfahren hat: Kopernikus nahm dem Menschen den Glauben, im Mittelpunkt des Weltalls zu stehen; Darwin belegte die Zugehörigkeit des Menschen zum Tierreich, und Freud schließlich verwies darauf, daß »das Ich nicht Herr sei im eigenen Haus« (1917: 11). Aus dieser Sicht heraus erscheint Wissenschaft als Gegensatz zur Unbewußtheit. Nur in dem Maße, wie es dem Menschen gelingt, die unbewußten, sich vorwiegend aus dem Narzißmus speisenden Widerstände zu überwinden, kann er sich ein wissenschaftliches Bild von sich und seiner Welt schaffen. Aber der Mensch gibt seinen Narzißmus und seine Allmachtswünsche nicht so leicht auf. Auch das wissenschaftliche Bewußtsein ist nicht Herr im eigenen Haus, und die Wissenschaft steht im Dienste des Narzißmus und der Allmacht.

An sich wäre das ja nichts Schlimmes – wäre es nicht sogar etwas Wünschenswertes, stünde die Wissenschaft im Dienste der *Eigenliebe* der Menschheit? Könnten nicht so den destruktiven Tendenzen, denen die Wissenschaft doch offensichtlich gehorcht, Grenzen gesetzt werden? Wenn wir diesen Fragen nachgehen, kommen wir schnell darauf, daß es (leider) das Subjekt »Menschheit«, das narzißtisch sein könnte, so nicht gibt – was es gibt, das sind Herrschende und Beherrschte, und »Narzißmus« bedeutet je nachdem, ob man »oben« oder »unten« ist, jeweils etwas anderes.

Um das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Unbewußtheit zu untersuchen, müssen wir kurz auf das Verhältnis von Herrschaft



und Unbewußtheit zu sprechen kommen. Entscheidend dafür ist der Umstand, daß die Evolution der Gesellschaft, das heißt die Entwicklung komplexerer Formen sozialen Zusammenlebens, nicht nur mit der Produktion neuer Formen von Bewußtsein einherging, sondern auch mit der Produktion von Unbewußtheit. Die soziale Evolution vollzog sich unter dem Vorzeichen der Herrschaft, und da die Aufrichtung von Herrschaft nicht unter dem Druck von Einsichten, sondern von Gewalt stattfand, war das, was unbewußt gemacht werden mußte, die Aggression, die sich gegen die ihre Macht ausdehnende Herrschaft richtete. Durch Unbewußtmachung sollte verhindert werden, daß das durch die Machtträger hervorgerufene Anwachsen des Aggressionspotentials der Beherrschten in Kritik und aktiven Widerstand umschlagen könnte. Der Prozeß der Hierarchisierung der Gesellschaft verwandelte auch die Dynamik des psychischen Haushaltes der Herrschenden: Während in egalitären Gesellschaften der Narzißmus des Häuptlings im Dienste der Gemeinschaft steht, diese ihn mittels seines Narzißmus kontrollieren und lenken kann, so kommt es in Klassengesellschaften tendenziell zu einer Explosion des Narzißmus im Rahmen der Herrschaft. In *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921) charakterisierte Freud den Angehörigen einer herrschenden Klasse:

»Wir nehmen konsequenterweise an, daß sein Ich wenig libidinös gebunden war, er liebte niemanden außer sich, und die Anderen nur, insoweit sie seinen Bedürfnissen dienten. Sein Ich gab nichts Überschüssiges an die Objekte ab« (1921: 138).

Am sozialen Ort der Herrschaft dient die politische Macht dem Narzißmus: Was ihn in Frage stellt, soll ausgelöscht werden, und wo die Gewalt nicht dazu ausreicht, ist die Bereitschaft vorhanden, jene kränkenden Bereiche aus der Wahrnehmung auszuschließen und sie unbewußt zu machen. In dem Maße, wie sich die Gesellschaft in Klassen spaltete und sich divergierende Klasseninteressen entwickelten, nahm die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit zu und trat in ein spannungsvolles Verhältnis zur gleichzeitig und notwendig sich entfaltenden rationalen Bewältigung von Natur und Gesellschaft. Aus dieser Spannung entspringt all das, was als irrational bezeichnet wird.

Das Irrationale ist immer ein Streitobjekt am Schnittpunkt wissenschaftlicher und nichtwissenschaftlicher Erklärungsansätze.

Man kann es auch so sagen: Das Irrationale taucht dort auf, wo die wissenschaftliche Erklärung davon, aufgrund anderer Bewältigungsversuche der Realität, in Frage gestellt wird.

Zwei Wissenschaften, die eng mit dem Irrationalen verknüpft sind, sind Ethnologie und Psychiatrie. Innerhalb der Arbeitsteilung der verschiedenen Wissenschaften haben sich die beiden aus der Bearbeitung der außereuropäischen Kulturen bzw. der Geisteskrankheiten heraus entwickelt. Auf den ersten Blick scheint es sich um so grundsätzlich verschiedene Bereiche zu handeln, daß ihre Gegenüberstellung sinnlos erscheint, um das Verhältnis der Wissenschaften zum Irrationalen besser zu verstehen. Hebt man jedoch hervor, daß sie je spezifische Formen von Irrationalität dadurch produzieren, daß sich die eine Wissenschaft, die Ethnologie, mit dem Anderssein der fremden Völker und die Psychiatrie mit dem Anderssein in der eigenen Kultur beschäftigte, so bekommen wir einen Ansatz, um verschiedene Formen des Irrationalen in ihrem Bezug zur Wissenschaft zu untersuchen.

Die »Wilden« ebenso wie die »Irren« fielen durch ihre ganz andere Art des Verhaltens auf und forderten in extremer Weise das Orientierungs- und Abgrenzungsbedürfnis des Wissenschaftlers heraus. Um die Infragestellung der gewohnten Anschauungen und Normen zu vermeiden, mußten die Unterschiede auf Kosten der Gemeinsamkeiten desto mehr betont werden. Die Abwehr der Versuchung, die Werte der eigenen Kultur der Normalität durchzudenken und neue Lebensformen in Erwägung zu ziehen, machte aus Psychiatrie und Ethnologie einander stützende »Zwillingswissenschaften« (Dubreuil und Wittkower, 1976: 131) mit entsprechenden Ähnlichkeiten im Ablauf ihrer Geschichte (Parin 1976 a: 93). Die Ethnologie erscheint als eine Psychiatrie der »Wilden« oder »Naturvölker« und die Psychiatrie als eine Ethnologie der »Irren«. Beide Wissenschaften lieferten somit wirksame Bilder davon, was als irrational zu gelten hatte.

Die Aufarbeitung der Geschichte von Ethnologie und Psychiatrie ist im letzten Jahrzehnt stark vorangetrieben worden; in der Ethnologie wurde ihre Verknüpfung mit dem Kolonialismus (Jaulin 1972; Leclerc 1973) und in der Psychiatrie ihre Verflechtung mit dem Kapitalismus (Dörner 1969; Foucault 1969) denunziert. Die Thesen lauteten: Das Konzept des Wahnsinns ist ein Produkt der Ausgrenzung der Unvernunft (Foucault), dasjenige der Wilden ein Produkt der Ausschließung von Natur (Duerr 1978), und

beide Vorgänge verlaufen entlang den Kraftlinien des europäischen Zivilisationsprozesses. Diese Kritik gab sich so konsequent, daß es heute geradezu unmöglich erscheint, Psychiatrie oder Ethnologie, ja Wissenschaft überhaupt, zu betreiben, ohne zum Komplizen repressiver Vernunft und kapitalistischer Machthaber zu werden. Es ist, als wenn Freiheit und Menschlichkeit nur noch auf der Seite des Irrationalen zu finden und zu leben wären.

Ich war aber davon ausgegangen, daß Irrationalität das Produkt rivalisierender Erklärungsansätze ist. Nun sind die Wissenschaft und ihre Geschichte keineswegs so homogen in ihrer Struktur noch so unilinear in ihrem Ablauf, wie es etwa Foucault (1969, 1976) darstellt. Es stimmt zwar, daß das, was zu einer Zeit als institutionalisierte Wissenschaft gilt, mit der herrschenden Klasse eng verknüpft ist; es hieße jedoch, sich mit den Normen eben dieser Klasse identifiziert zu haben, nähme man an, nur das jeweils Institutionalisierte sei tatsächlich Wissenschaft und alles andere nicht. Durchaus fasziniert von Foucaults Thesen, mußte ich mit Überraschung bemerken, daß *zu jeder Zeit* mindestens vier verschiedene Arten von wissenschaftlicher Realitätsbewältigung gleichzeitig nebeneinander existieren können, daß aber in der Regel nur eine von ihnen offiziell als Wissenschaft anerkannt wird. Versuchsweise bezeichne ich sie als ›entfremdende‹, ›verwerfende‹, ›idealisierende‹ und ›verstehende‹ Tendenz. Das Irrationale nimmt in jeder dieser Tendenzen eine andere Gestalt an.

## 1. Die entfremdende Tendenz

Ursprünglich wollte ich jene Sichtweisen der Ethnologie und Psychiatrie zusammenfassen, die den Geisteskranken bzw. den Angehörigen fremder Kulturen seiner Menschlichkeit so entfremden, daß er wie ein in seinen Handlungen und Äußerungen unverständliches, irrationales Wesen erscheint. Zu dieser Entfremdung kommt es dort, wo eine Gruppe die andere durch nackte Gewalt beherrscht. Der in dieser Situation entstandene Diskurs der Herrschenden über die anderen dient nur der Entfesselung und Legitimation der Gewalt und zielt gar nicht darauf, eine adäquate Beschreibung der Beherrschten zu ermöglichen. Statt dessen entsteht eine Phantasmagorie (etwa über die hem-

mungslose Gewalttätigkeit der »Wilden« und »Irren«), deren Grundstock aus Projektionen von Eigenschaften der Herrschenden selber oder aus jenen Elementen besteht, die eine Gruppe auf ihrem Weg zur Herrschaft abbauen oder abwehren mußte. Daher erscheinen die »anderen« als disziplin- und hemmungslos, dumm, aber fröhlich, heimtückisch und abergläubisch, das heißt als Verkörperung der Eigenschaften, die Herrschaft erschweren oder verunmöglichen.

Aber diese Darstellung der entfremdenden Tendenz berücksichtigt zu einseitig die phantasmagorische Art der Realitätsbewältigung und vernachlässigt den Umstand, daß Aussagen über die Realität auch in der Entfremdung möglich sind. Die Entwicklung der Medizin zum Beispiel, die mit der Prämisse arbeitete, daß der Körper wie eine Maschine funktioniert, zeigt, daß man zu relevanten Ergebnissen kommen kann, auch dann, wenn man von einem typischen Merkmal des Menschen, dem Bewußtsein, absieht. Auch der neurologische Zweig der entfremdenden Psychiatrie hat zu wesentlichen Erkenntnissen über die Geisteskrankheit geführt. Es wäre also falsch, die entfremdende Tendenz allein dadurch charakterisieren zu wollen, daß sie Ideologie produziere und Erkenntnis verhindere.

Horkheimer und Adorno haben in der *Dialektik der Aufklärung* (1947) die Merkmale der entfremdenden Tendenz beschrieben, diese aber, ähnlich wie Foucault, zum Wesen der aufklärerischen Wissenschaft hypostasiert. Das Werk von de Sade stellt für sie das Modell eines Denkens dar, welches auf der Grundlage der totalen Gewalt des Forschers über sein Objekt zur reinen Wissenschaft geworden ist, die keine Schranken mehr kennt. Dühren, der Biograph des Marquis, schrieb über ihn: »Er ist der Theoretiker des Lasters, insofern er nach eigener Lektüre und Beobachtung alle geschichtlich nachweisbaren und zu seiner Zeit sich ereignenden Anomalien des Geschlechtslebens in seinen Hauptwerken mit unleugbarem Scharfsinn beschrieben und zusammengestellt hat. Was R. v. Krafft-Ebing in Form einer wissenschaftlichen Monographie (*Psychopathia sexualis*, 1886) getan hat, das hat schon hundert Jahre früher der Marquis de Sade in Form eines Romans geleistet« (1922: 456). Neuerdings hat Oppitz de Sade auch für die Ethnologie beansprucht: »[Er] ist der erste anthropologische Theoretiker, der hier [in den *120 Tagen von Sodom*, M. E.] Heirat als kommunikatives System ausdrücklich dargestellt hat« (1975: 78).

Zweifellos ist der Marquis in seinen Schriften zu gültigen Ergebnissen über die menschliche Natur gekommen, und er hat – zumindest in der Phantasie – die totale Gewalt als Instrument der Erkenntnis eingesetzt. Was aber in seinen Romanen noch unverschleiert angesprochen wird, hat sich später im wissenschaftlichen Diskurs versteckt. Hinter dessen Kategorien, Distanzierungen und Objektivierungen steht noch dieselbe Einstellung wie die, welche de Sade zu seinen Erkenntnissen führte. Nietzsche hat diesen »Sadismus« deutlich erspürt, wenn er von der Grausamkeit des Erkennens spricht:

»Zuletzt erwäge man, daß selbst der Erkennende, indem er seinen Geist zwingt wider den Hang des Geistes und oft genug auch wider die Wünsche seines Herzens zu erkennen . . . als Künstler und Verklärer der Grausamkeit waltet; schon jedes Tief- und Gründlich-Nehmen ist eine Vergewaltigung . . . schon in jedem Erkennenwollen ist ein Tropfen Grausamkeit« (1886: 156f.).

Für ihn ist eine Art Grausamkeit des intellektuellen Gewissens und Geschmacks eine der wichtigsten Tugenden des »freien Geistes«, dessen Willen zum Erkennen Ausdruck vom Willen zur Macht ist. Diesen Willen zur Macht und die darin implizierte Bereitschaft zur Grausamkeit (gegen sich sowie den anderen) betrachte ich als das grundlegende Merkmal der entfremdenden Tendenz. Als irrational gilt ihr all das, was sich nicht der Gewalt beugt, durch sie nicht erfäßbar ist und Herrschaft nicht nur nicht anerkennt, sondern sich ihr auch widersetzt.

Die Produktion von Unbewußtheit knüpft hier am Willen zur Macht und dem dahinterliegenden Narzißmus an. Was unbewußt gemacht werden muß, ist erstens die latente, aber um so wirksamere Identifikation mit der Herrschaft, und zweitens sind es die destruktiven Tendenzen, die in dieser Wissenschaftsform verborgen liegen.

Von dem Augenblick an, da sich diese entfremdende Form der Wissenschaft institutionalisiert, sie also in der realen Hierarchie der Gesellschaft ihren Platz objektiv zugewiesen bekommt, stellt sich nicht nur die Frage, wieviel Unbewußtheit der einzelne Wissenschaftler produziert, sondern auch die Frage, wieviel – institutionell abgesicherte – Unbewußtheit notwendig ist, damit der Forscher überhaupt seinen Aufgaben gerecht werden kann. Aus dieser Sicht erscheint die Sozialisation des Wissenschaftlers als eine Gratwanderung, bei der er einerseits sein Bewußtsein schu-